

## Die 68er und die Folgen.

Ergänzende Vermutungen zu einem schemenhaften Dauerbrenner.

Das Thema 68er-Generation scheint unerschöpflich, alle Jahre taucht wieder eine öffentliche Abrechnung auf, geschrieben oft auch von jungen Leuten. Die Ereignisse damals müssen offensichtlich viel und viele bewegt haben, wenn auch heute noch, fast 40 Jahre nach dem Beginn der Bewegung, die Emotionen so hoch kochen. Dabei ist es äußerst schwierig, die Wirkungsgeschichte der damaligen Ereignisse zu beschreiben – schließlich wäre das die Voraussetzung für die Zuweisung von Verdiensten oder Schuld. Die damaligen Protagonisten brüsten sich mit vielem, ihre Gegner schreiben ihnen den geistig-kulturellen Untergang Deutschlands zu, doch zumeist kommt man über Behauptungen und Vermutungen nicht hinaus. Es bleiben Ungereimtheiten. So werden die Reformen jener Jahre, die auf legislativem Wege durch die sozialliberale Koalition Brandt/Scheel und durch sozialdemokratisch regierte Bundesländer in Angriff genommen wurden, etwa Scheidungsrecht, Bildungsreform, Strafrechts- und Strafvollzugsreform, Volljährigkeit, Bürgerrechte u.a. gern von den Veteranen der 68er vereinnahmt. Dabei wird gern übersehen, daß es sich bei diesen Reformen um längst überfällige und notwendige Veränderungen handelte, für die die Zeit einfach reif war. Auch fallen die Reformen in die Spätphase der Bewegung, sie lassen sich daher nur indirekt - über die allgemeine Aufbruchstimmung jener Jahre - damit in Verbindung bringen. Die politischen Gruppierungen der 68er selbst hatten dazu wenig beigetragen. Eher wurden diese Art von Reformen in vielen Theoriezirkeln als Systemkosmetik verachtet. Die SPD galt als Arzt am Krankenbett des Kapitalismus, wie es eine populäre Metapher damals ausdrückte. Hinzu kommt: Ein nicht geringer Teil der Studentenbewegung dürfte die Reformen nur am Rande zur Kenntnis genommen haben. Darüber sollten auch die Tonnen von Papier mit politischen Verlautbarungen, Manifestationen und Aufrufen, die unaufhörlich in den Universitäten verteilt wurden, nicht hinwegtäuschen. Man hatte mit sich selbst zu tun, vielen galten die damaligen Aktionen nicht nur als Befreiung von bleierner Nachkriegszeit, als Ende des quälenden Schweigens über die jüngste Vergangenheit, sondern gleichzeitig auch als spannende Unterhaltung, mit der man das Ende der eigenen Kindheit und den Beginn der Selbständigkeit und der akademischen Freiheit feierte. Man kann auch sagen, daß es sich vielfach um ein gemeinsames öffentliches Abnabeln von den Elternhäusern handelte, und dabei ließ sich schwer auseinanderhalten, wo die Formulierung politischer Ziele aufhörte und die Ablösung vom eigenen Elternhaus begann. Es waren zwei Seiten ein und derselben Medaille. Man hatte eher ein gemeinsames

Lebensgefühl als gemeinsame Ziele - trotz aller theoretischen Diskussionen. Es gab gemeinsame und verbindende Themen wie Vietnam-Krieg, Schah-Besuch, US-Imperialismus, Hitlerdeutschland, Springer-Verlag. Der Kampf gegen das System hielt die politisierten Studenten für gewisse Zeit zusammen, aber was das System war und wie es zu bekämpfen war, darüber entwickelten sich früh erbitterte Auseinandersetzungen. Die Bewegung war spontan, politisch und weltanschaulich heterogen und auseinanderstrebend. Und so hatten sich bereits Ende der 60er Jahre zahlreiche Fraktionen gebildet: Spontaneisten, Revisionisten, moskautreue Kommunisten, Maoisten, unorganisierte Marxisten, Stalinisten, Reichianer, Randgruppenstrategen, erste feministische Zirkel traten ins Bild. Die Blühträume reichten vom chinesischen Sozialismus über den spanischen Anarchismus bis hin zur kalifornischen Landkommune. Das gemeinsame Merkmal der Bewegung war ihre Kraft, ihr Schwung und der Wunsch, die versteinerte Nachkriegsordnung aufzubrechen, man agierte optimistisch, unbefangen und unbekümmert unter den Bedingungen schwindelerregender wirtschaftlicher Zuwachsraten und geringer Arbeitslosigkeit, es gab damals fast so etwas wie eine Arbeitsplatzgarantie für Lehrlinge und Studenten in den Boomjahren der Zeit. Es war eine eigentümliche Mischung aus tradierten Verhaltens- und Denkmustern und dem starken Wunsch, sich des Alten zu entledigen: In den Seminaren jener Jahre wurde nicht nur die Frage einer neuen Gesellschaft und des neuen Menschen diskutiert, sondern nebenbei auch gleich ausgehandelt, wer von den Aktivisten Platzhirschqualitäten hatte und wer nicht, das Podium im Audimax war gleichermaßen Balzplatz wie Leistungsschaubühne späterer Karrieren. Ökologisches Problembewußtsein war noch nicht vorhanden, das Benzin war billig, amerikanische Straßenkreuzer vermutlich auch der Traum vieler Anti-Vietnam-Aktivisten, das Leben war schön und würde ewig währen, man wußte alles besser, man stand auf der richtigen Seite, und entsprechend stark ausgeprägt war das Selbst- und Sendungsbewußtsein gegenüber der schuldbeladenen Kriegsgeneration. Für diese Generation stand unumstößlich fest, daß ihr die Zukunft gehörte. Sie träumte von persönlicher Befreiung in einem gerechten Gesellschaftssystem, verbunden mit dem Lebensstandard, den sie aus jenen Hollywoodfilmen kannte, mit denen sie aufgewachsen war. Diese Mischung aus persönlichen Grenzüberschreitungen, gesellschaftspolitischen und moralischen Zielsetzungen und der fast selbstverständlichen Überzeugung, Recht zu haben und gleichzeitig Spaß, diese Melange war ein wesentliches Charakteristikum der Bewegung.

Der Schwung der damaligen Jahre speiste sich also aus den unterschiedlichsten Vorstellungen über Demokratie, über den Sturz obsoleter Autoritäten, über die Beseitigung von Zwängen und über die Beendigung des großen

Nachkriegsschweigens ebenso wie aus der kraftvollen hedonistischen und individualistischen Lebenslust junger Leute beim Eintritt in das Erwachsenenleben. Letzteres war im Deutschland der Nachkriegszeit nicht neu: öffentliche Aufläufe junger Menschen hatte es auch schon früher gegeben - etwa die großen Krawalle um die Berliner Waldbühne in den 50er Jahren oder die Massentreffen am Bodensee, die durchaus als Vorläufer der Woodstock-Festivals bezeichnet werden können. Neu aber war, daß eine ganze Generation, Eltern, Wissenschaftler, Kirchenleute, Unternehmer, Soldaten und Politiker von ihren Kindern aufs intensivste befragt wurde, was sie im Dritten Reich getan oder warum sie die Verbrechen zugelassen hatten. Das ist in der Geschichte ohne Beispiel. Die jungen Leute hatten ein feines Gespür für die Bedrängnis, in der sich die Älteren bei diesen Konfrontationen befanden, und selbstverständlich wurden auf oft bittere Weise auch alte Familienrechnungen beglichen. Es war eine Zeit flammender Überzeugungen und überschießenden Selbstbewußtseins, aber auch klirrender Selbstgerechtigkeit. Und man schenkte sich nichts in diesen oft quälenden Auseinandersetzungen.

Wenn man nach den konkreten Folgen dieser Jahre suchen will, so findet man sie vielleicht in den Veränderungen der ungeschriebenen informellen impliziten Regelwerke, die wie starre Anachronismen in den wechselhaften Verläufen deutscher Geschichte bis in die Moderne überdauerten: in den Regelwerken korporatistischer Traditionen und Verhaltenscodices zwischen Obrigkeit und Untertanen, die seit Jahrhunderten die Grundlage des gegenseitigen Umgangs war. Um das zu verdeutlichen:

Noch in den 50er Jahren waren Amtsbesuche Bittgänge mit ungewissem Ausgang. Damals vereinbarte man keine Termine - man wurde vorgeladen oder vorgelassen. Was heute im Servicebetrieb einer Behörde zwischen Dienstleistern und Kunden angeboten und ausgehandelt wird, das wurde noch in der Nachkriegszeit bescheiden erbeten und vom Amte großmütig gewährt - und wenn es nur eine Fahrkarte war. Das Adjektiv ‚bescheiden‘, sagt der ‚Kluge‘ in der 23.Auflage, hat eine verwandte Bedeutungen im Sinne von ‚sich belehren lassen, zur Einsicht kommen, sich begnügen‘. Entsprechend war die ungeschriebene Etikette, der persönliche Umgang in den Amtsstuben. Es war die Zeit, in der die Banker noch Bankbeamte genannt wurden. In diesem Umfeld wuchsen diejenigen auf, die später die 68er-Generation bilden sollten. Die 68er-Generation - das waren die jungen Frauen und Männer der Jahrgänge zwischen 1940 und 1950. In der Kindheit und Jugend kamen die Mädchen mit Zöpfen daher, die Buben mit kurz geschorenen Haaren und schräg geschnittenem langen Fransen auf der Stirn. Man war entweder in den kirchlichen Jugendgruppen aktiv, in der Feuerwehr, bei den Schützenvereinen, bei den Inkorporierten oder bei den Pfadfindern oder in der

**Gewerkschaftsjugend. In der Freizeit ging man wandern und sang jene alten Volkslieder, die heute gründlich vergessen sind, weil sie im Dritten Reich ebenso gründlich mißbraucht wurden. Der Vater, so vorhanden, war das Familienoberhaupt, er sprach das letzte Wort, man war still, wenn die Erwachsenen miteinander redeten, man mischte sich nicht ungefragt ein, Nachfragen und Hinterfragen galt als ungehörig, um 8 Uhr abends war man daheim, wenn gefordert, die Mädchen machten einen Knicks, die Jungs nahmen ihre Mütze ab und machten artig einen tiefen Diener, wenn sie von Erwachsenen begrüßt wurden, man stand auf, wenn der Lehrer oder der Pfarrer in die Klasse kam, und bei Bestrafung stand das Kind in gerader Haltung und mit nach oben geöffneten Handflächen und wartete auf den schneidenden Schmerz des Schlages mit dem Rohrstock. Je nach Charakter des schlagenden Lehrers erfolgte der Schlag auf die Handinnenfläche oder auf den Handrücken. Wohlgemerkt: Nicht überall und immer. Aber es war dies alles eben nicht unüblich. Begriffe wie ‚Sittsamkeit‘ und ‚Keuschheit‘ waren nach wie vor wirksam, es gab den Kuppeleiparagraphen im Strafgesetzbuch, der das gemeinsame Übernachten Unverheirateter unter Strafandrohung stellte, ein Mädchen war ein Flittchen, wenn es mit verschiedenen Jungs zum Tanzen ging, in den Kirchen lagen kleine Schriften aus, welche den Jungen im Falle der Selbstbefleckung(!) den sicheren Wahnsinn und Siechtum oder schwere Erkrankungen in Aussicht stellten, es gab die Strafandrohung des § 175 für gleichgeschlechtliche Liebe unter Männern, die Frauen durften Bankkonten nur mit Erlaubnis ihrer Ehemänner eröffnen. All dies waren jene noch lebendigen Relikte längst vergangener Zeiten, deren soziale, juristischen und politischen Wurzeln bis weit in die Vergangenheit, bis in ständische Verfassungen und monarchistische und absolutistische Ordnungen zurückreichten, wie sich Schilderungen der Lebensumstände etwa der Gründerzeit, des Biedermeier oder des Barock unschwer entnehmen lässt, und es waren die Sozialisationsumstände derjenigen Jahrgänge, die später als die 68er -Generation bekannt wurde und die nun zwischen dem Alten und dem Neuen stand - was sich auch darin manifestiert, daß die Studierenden dieser Jahrgänge, zu den ersten Demonstrationen noch in Anzug und Krawatte, in Kostüm und mit Pumps erschienen, ganz in der geforderten Kleiderordnung der altherwürdigen Alma mater. Der althergebrachte Respekt vor der Tradition war noch vorhanden.**

**Nun aber forderte die Generation der Kriegsteilnehmer, der aktiven Nazis oder der Mitläufer ebendiesen Respekt unbeirrt aufs neue ein, während sich gleichzeitig das Wissen um die Geschehnisse im Dritten Reich - trotz des eisernen Schweigens in den Elternhäusern und in der Nachkriegsöffentlichkeit - zu verbreiten begann, speziell in den Universitäten. Es war eine weit verbreitete Erfahrung**

der jungen Leute damals, daß sie in den sogenannten kritischen Seminaren zum ersten Mal überhaupt genaueres von den Vorgängen im Dritten Reich erfuhren. Zwar liefen in der Nachkriegszeit in den öffentlichen Kinos Dokumentationen über die Konzentrationslager, doch die Bereitschaft, sich damit auseinanderzusetzen, war gering. Auch gab es Informationen darüber in den Kreisen der Gewerkschaften, der Antifaschisten und Kommunisten, aber dieses Material wurde mühelos als linke Propaganda abgetan. Es waren die Söhne und Töchter der konservativen bürgerlichen Familien, denen in den Vorlesungen und Seminaren zu Bewußtsein kam, was passiert war und in welchem Ausmaße die alten Traditionen mit den ungeheuerlichen Verbrechen verknüpft waren. ‚Obsolet gewordene Traditionen‘ war in den Diskussionen dieser Jahre einer der am häufigsten verwendeten Begriffe, obsolet: unscheinbar, abgenutzt, abgetragen. Aber es war mehr als das. Die Alten hatten nicht nur in bisher unbekannt Dimensionen gemordet und geraubt, sie hatten selbst wesentliche Teile deutscher Geschichte, Tradition, Wissenschaft, Kunst und Kultur negiert, zerschlagen, verschleudert. Diese Begriffe waren desavouiert, entwertet, mißbraucht. Die Jungen wollten damit nichts mehr zu tun haben, und vielleicht waren es auch die Wut und die Bitternis über den unverschuldeten Verlust dieser Traditionen, die Verachtung gegenüber den Beteiligten oder Tätern, die die Auseinandersetzungen so scharf und unversöhnlich machten.

Nun, die Jungen entledigten sich dem mit den ihnen möglichen Mitteln, und es läßt sich behaupten, daß die alten, oben erwähnten sozialpsychologischen Verhaltensmuster und Regularien, die neben der militärischen und juristischen Gewalt über Jahrhunderte die Machtausübung manifestierte, erst in jenen Jahren, in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts wirklich begraben wurden - und zwar dergestalt, daß das Lexikon überkommener Rituale zur Zielscheibe des Spotts gemacht und dadurch das vaterländische Netzwerk von Universität, Obrigkeit, Kirche und Armee in demütigender Weise der Lächerlichkeit preisgegeben und regelrecht geschleift wurde. Vielleicht meinte die CDU diesen Sachverhalt, als sie in den 80er Jahren davon sprach, daß die 68er Deutschland mehr verändert hätten als dies Hitler getan habe. Und vielleicht erklärt das auch den immer noch großen Haß, der insbesondere bei ehemals aktiven Soldaten und bei vielen damaligen Jura-Studenten in katholischen oder schlagenden Verbindungen zu spüren ist.

Was die Ereignisse dieser Jahre in der Folge bewegt haben? Schwer zu sagen. Zunächst einmal: Ohne die Gründerväter und -mütter, ohne die vom Grundgesetz vorgegebenen Weichenstellungen wäre die spätere Entwicklung nicht möglich gewesen. Aber das Grundgesetz, so beispielhaft es formuliert war, stand in vielem auf dem Papier, und es gab in Nachkriegsdeutschland große, sagen wir,

**Demokratiedefizite im öffentlichen Leben. Verständlich, wenn man bedenkt, daß die Eliten des Dritten Reiches auch die Eliten der Aufbaujahre nach dem Kriege bildeten. Es bestand Bedarf, das explizite Regelwerk mit Leben zu erfüllen. Tucholsky spottete einmal darüber, daß im Reichstag in Berlin Demokratie geübt würde, während draußen auf den großen Gütern der Junker die Landarbeiter morgens mit der Mütze in der Hand Appell standen. So ähnlich darf man sich den Sachverhalt im Nachkriegsdeutschland vorstellen. Wenn überhaupt ein Einfluß der 68er zu orten ist, dann in diesen weichen Bereichen, in der Alltagskultur, in Bewertungsänderungen, in der Neuausrichtung von Sichtweisen und Handlungsmustern, im Bereich impliziter Regularien. So dürften etwa die Studentenunruhen und die damit verbundenen politischen und kulturellen Veränderungen gemeinsam mit der Innen- und Außenpolitik der Brandt/Scheel-Regierung dazu beigetragen haben, die deutschen Beziehungen zu den ehemaligen Kriegsgegnern und Nachbarn zu normalisieren. Dies war, wenn man so will, eine Fortführung der Adenauerschen Westorientierung und Versöhnungspolitik mit anderen Mitteln, auf anderer Ebene. Ob es nun um politische Aktionsformen ging oder um den persönlichen Umgang miteinander, um sexuelle Verhaltensweisen oder Konsumentenrollen, oder um die Frage der Vergangenheitsbewältigung - überall zeichnete sich eine Annäherung an internationale Entwicklungen und Sichtweisen ab, weg vom deutschen Sonderweg. Die deutschen Studenten und Studentinnen taten das, was ihre Kommilitonen in Paris, Bologna und Berkeley auch taten. Das Ausland konnte sich entspannen. Es war ein Anfang. Und so, wie man dort langsam begann, Langhaarfrisuren statt Knobelbecher mit Deutschland zu assoziieren, so bereitete sich auch im Inneren der Paradigmenwechsel vor: Der Einzelne galt nun nicht mehr zuvörderst als verpflichteter und pflichtschuldig(st)er Teil des Großen und Ganzen, der Korporationen Vaterland und Kirche mit all ihren Unterkorporationen wie Familie, Parteien, Verbände etc., sondern als Individuum mit Ansprüchen und Schutzrechten, mit Rechten auf Eigenart und eigene freie Entfaltung. Die Verantwortung der Gesellschaft für den Einzelnen trat in den Vordergrund und löste die besondere Betonung der Verantwortung des Einzelnen für die Gesellschaft ab, ohne ihm die Individualitätsrechte zu entziehen. An die Stelle alter Paradigmen wie ‚Ehre‘, ‚Pflicht‘, ‚Gehorsam‘, ‚Einordnung‘ und ‚Disziplin‘ traten Begriffe wie ‚individuelle Selbstverwirklichung‘, ‚antiautoritäre Erziehung‘, ‚kompensatorische Förderung‘, ‚sexuelle Befreiung‘ oder ‚Empathie‘, und an die Stelle der alten ‚Kolonien‘ etwa und ihrer Bewohner, den ‚Mohren‘, trat die solidarische Aktion mit den Farbigen in der Dritten Welt - Sichtweisen und Konstrukte, die sich insbesondere in den sozialpädagogischen, erzieherischen, psychotherapeutischen und Lehrberufen niederschlugen und**

bis heute im Alltag, in den Talkshows, in den Kommunen, Pfarrgemeinden und in der Sozialarbeit ihre Wirkung entfalten. Aber auch hier lässt sich die Wirkung im einzelnen schwer ausmachen, denn - abgesehen einmal von den Schwierigkeiten, derlei empirisch zu fassen - im Deutschland der Nachkriegszeit spielten von Anfang an noch andere Einflussfaktoren eine Rolle - neben den erwähnten Vorgaben des Grundgesetzes auch die elektronischen Massenmedien, oder die angloamerikanische Kultur, die sich im Unterschied zu ihren heutigen martialisch-triumphalen Kampf- und Siegerattitüden in den frühen Jahren betont lässig, zivil und hierarchiefern gab und die junge Generation, also auch die 68er, stark beeinflusste.

Warum aber erregen die damaligen Schlachten immer noch die Gemüter? Erstens, weil viele der damals Beteiligten heute in Positionen mit Macht und Einfluß zu finden sind, auf Lehrstühlen, in Ministersesseln, auf protestantischen Oberkirchenratsstühlen - ein Umstand, der dazu verführt, die Positionen der jungen Aktivisten mit denen zu vergleichen, die sie dreissig Jahre später als Staatssekretär einnehmen. Die Jungen heute mögen nicht ganz unrecht haben, wenn sie die altgewordenen 68er für scheinheilige Revoluzzer halten, die seinerzeit als Aktivisten über die Gremienarbeit ihre politische, wissenschaftliche oder publizistische Karriere begründeten, die von den alten Straßenschlachten erzählen wie ihre Väter vom Russlandfeldzug, die sich selbst beweihräuchern und obendrein im Laufe der Jahre oft genug die Seiten wechselten. Alte und Konservative hingegen stellen die 68er unter den Dauer- und Generalverdacht, die alten Werte und Traditionen zerschlagen zu haben und so dafür verantwortlich zu sein, daß in dem ehemals schönen, reichen und disziplinierten Deutschland eine Generation von unzivilisierten und arbeitsunfähigen Ignoranten heranwächst. Auch dieser Gedanke ist nicht von der Hand zu weisen, denn mit Leichtigkeit liesse sich der Bogen zu schlagen

von der studentischen Forderung nach individueller Selbstverwirklichung bis zur weithin verbreiteten Ungepflegtheit und Schlampigkeit heute, von der antiautoritären Erziehung bis zum selbstbewußt zur Schau gestellten schlechten Benehmen, von der kompensatorischen Erziehung bis zur Herabnivellierung des Bildungsstandards, es liesse sich mühelos eine Linie ziehen von der sexuellen Befreiung damals bis zur weitverbreiteten Pornographie heute oder von der Forderung nach Empathie bis hin zu ‚Hallo, ich wiege 220 kg und mag mich‘, eine Linie von August Bebel ‚Frau im Sozialismus‘ zu militanten Lesben-Stammtischen, vom rationalen Diskurs zur Nachmittagstalkshow, und von der Selbstbestimmung zu MTVs ‚Jackass‘. Mag sein, daß all dies miteinander zu tun hat. Nur: Es erklärt nicht, warum diese Entwicklungslinien auch in Ländern zu beobachten sind, in denen es keine Studentenbewegung mit vergleichbarem Einfluß gab - wie

etwa in Großbritannien. Angesichts des Fehlens stringenter Kausalität bleibt der Eindruck, daß die Wirkung der damaligen Vorgänge von beiden Seiten, Gegnern wie Anhängern, schlichtweg überschätzt, im Guten wie im Bösen - was auch immer das sei. Daß sich etwas geändert hat, spürt jeder, der die Geschichte der letzten Jahrzehnte verfolgt hat. Was das ist, läßt sich noch halbwegs beschreiben. Wer daran aber im Einzelnen welchen Anteil trägt, und wo die Keime für das Spätere zu verorten sind, das zu beurteilen, entzieht sich unserer Beurteilung. Im übrigen ist es auch fruchtlos, denn wir befinden uns mitten in einem neuen Paradigmenwechsel, der aus den geschlagenen Schlachten historische Ereignisse im Plusquamperfekt macht, geeignet, als mehr oder weniger wichtige Fußnote in den Schulgeschichtsbüchern zu erscheinen.

Zu resümieren bleibt, daß die Generation, die angetreten war, das Schweigen der Eltern zu brechen, die volle Entfaltung der Diskussion über das Dritte Reich miterleben konnte und kann. Inwieweit sie wirklich maßgeblich daran beteiligt war, bleibt dahingestellt. Die Angehörigen der 68er-Generation können aber nun auch – als die politisch Verantwortlichen des Landes – aus eigener Anschauung und Praxis erleben, wie es ist, wenn man aus Gründen der Opportunität oder der Rücksicht oder auch aus Gründen der Feigheit bestimmte menschenverachtende Entwicklungen ignoriert, verschweigt oder schönredet. Insofern gibt es für selbstgerecht-dröhnende Auftritte überhaupt keinen Anlaß. Im Gegenteil. Es wäre nun an der Zeit, der Elterngeneration Abbitte zu leisten für manches, was in den 60er Jahren gesagt und getan wurde. Es gibt Wege, dies zu tun, ohne daß man Gefahr liefe, dabei auch die Täter zu rehabilitieren.

Zu resümieren bleibt ferner, daß die alten Paradigmen nie wirklich und vollständig verschwanden. Sie verloren nur ihre dominierende Stellung, die sie über Jahrhunderte innehatten. Sie traten in den Hintergrund der Begriffsbühne und überließen das Rampenlicht den neuen Stars. Im Überschwang der damaligen Jahre und auch im Zorn auf die Geschehnisse im Dritten Reich wurden sie geächtet, und vielleicht war das für eine Zeitlang auch notwendig. Das Pendel schlug, wie so oft, weit zur anderen Seite aus - vielleicht zu weit. Aber es wäre nun an der Zeit, eine Synthese zwischen beiden zu finden, denn es zeigte sich, daß diese Ächtung zusammen mit einer Überbeanspruchung der Individualrechte sehr problematische Folgen haben kann. Warum, so wäre zu fragen, sollten Begriffe wie Disziplin und Leistung sich nicht vertragen mit Begriffen wie Selbstverwirklichung und Anspruch?

Aber das wäre nun eine Aufgabe für die jungen Leute heute - eine Aufgabe, mit der sich trefflich an den Stühlen der alten 68er-Platzhirsche sägen ließe.

Baden-Baden im Januar 2005



## Jürgen Reifenberger